

Zur Bedeutung von Mission für den christlich-islamischen Dialog¹

von **Wolfgang Reinbold**

Vor einigen Monaten klingelte bei mir das Telefon, und die Redaktion der Zeitzeichen war dran. Sie suchten für einen pro und contra Beitrag jemanden, der einen kurzen Artikel schreibt, in dem er darlegt, warum „die Kirche Muslime nicht missionieren“ soll. Ich nehme an, einige von Ihnen werden einen ähnlichen Anruf bekommen haben.

Ich habe damals gesagt: diesen Artikel kann ich Ihnen nicht schreiben. Denn Sie haben die Frage so formuliert, dass ich darauf weder mit Ja noch mit Nein antworten kann. Was ich schreiben könnte, wäre ein Artikel, der darlegt, warum der Streit über diese Frage aus meiner Sicht wenig bringt und warum es sinnvoller wäre, in diesem Zusammenhang andere, weniger plakative Fragen zu diskutieren. Dieser Artikel aber war nicht gewünscht, und so kam es, dass die Redaktion seinerzeit weitersuchen musste, bis sie schließlich jemanden fand, der bereit war, sich darauf einzulassen.

Ich nutze daher gern die Gelegenheit heute, einmal die Gedanken zu formulieren, die in den Zeitzeichen seinerzeit nicht erschienen sind. Warum kann ich auf die Frage „Soll die Kirche Muslime missionieren?“ nicht mit Nein antworten und auch nicht mit Ja?

Zunächst deshalb, weil das Wort „Mission“ zu einem Wort geworden ist, über dessen Sinn nicht die geringste Einigkeit besteht. Dafür nur zwei Beispiele:

1) Mission heißt „in der Religionsgeschichte die Verbreitung einer Religion und die Gewinnung von Anhängern für sie“ steht im Brockhaus s.v.² „Die Bezeichnung geht zurück auf das Sendungsgelübde (‚votum de missionibus‘) der Jesuiten. Als Begriff, der die Verbreitung des christlichen Glaubens unter Nichtchristen bezeichnete, wurde das Wort ‚Mission‘ erstmals 1558 von D[iego]. Laínez [dem 2. Generaloberen der Jesuiten, 1512–1565; W.R.] gebraucht. Später wurde Mission auch ein religionswissenschaftlicher Terminus, mit dem heute jegliche bewusst betriebene Ausbreitung einer Religion über ihre heimatliche Basis hinaus bezeichnet wird.“

2) In einer Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen aus dem Jahr 2013 lesen wir demgegenüber: „Mission ist das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes.“ „Mission ist nicht ein Projekt zur Ausbreitung von Kirchen, sondern es geht darum, dass die Kirche Gottes Erlösung in dieser Welt verkörpert.“³

Ich kenne nicht viele Worte in der deutschen Sprache, deren Sinn so unterschiedlich, ja gegensätzlich ausgelegt wird. Für die einen ist das Wort verbunden mit der gezielten Verbreitung einer Religion, insbesondere der christlichen Religion. Für die anderen bezeichnet es eben das ausdrücklich nicht.

¹ Impulsvortrag auf dem Fachtag des EKD Forums Religionen und Weltanschauungen zum Thema „Dialog, Apologetik, Mission – Was folgt daraus für die Praxis der Begegnung mit Andersdenkenden und Andersgläubenden?“, Hannover, 7. März 2017.

² Brockhaus, Art. Mission (Religionsgeschichte).

³ Ökumenischer Rat der Kirchen, Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten, Eine neue Erklärung des ÖRK zu Mission und Evangelisation, Busan 2013, 4.12 (Unterstreichung hinzugefügt).

Sehr grob kann man wahrscheinlich sagen: mit der ersten Auslegung wird man in Deutschland in den meisten Milieus und Diskussionsrunden gut durchkommen. Die zweite Auslegung findet sich vor allem in kirchlichen Milieus, insbesondere in denjenigen, die – und hier drehen wir uns im Kreis – „Mission“ so eng mit dem Wesen der Kirche verbinden, dass die Kirche ohne sie nicht mehr „Kirche“ wäre. Der erste Satz der von Detlef Görrig in der Einladung zu unserem heutigen Treffen zitierten Erklärung ist ein schönes Beispiel dafür. Er lautet: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche“.⁴

Was genau heißt das? Je nach dem, wen man fragt, klingt dieser Satz diametral anders.

Die einen hören: Das Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes gehört zutiefst zum Wesen der Kirche – und stimmen diesem Satz aus tiefstem Herzen zu.

Die anderen hören: Die gezielte Verbreitung der christlichen Religion und die Gewinnung von Anhängern für sie gehört zutiefst zum Wesen der Kirche – und fragen sich, ob eine solche Kirche eigentlich eine Einrichtung ist, von der das multireligiöse Gemeinwesen der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2017 ernstlich profitieren kann.

Wie kommen wir heraus aus diesem Dilemma, dass so oft aneinander vorbeigeredet wird? Ich denke, ein Weg könnte der sein, dass wir versuchen, möglichst oft möglichst konkret zu reden.

„Soll die Kirche Muslime missionieren?“ werde ich gefragt. Ich antworte: Es kommt ganz darauf an, was Sie damit meinen.

Meinen Sie, dass die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers Geld in die Hand nehmen sollte für eine neu zu gründende Abteilung „Muslimmission“? Dass sie Stellen ausschreiben sollte für drei, vier Pastor/innen, die Konzepte entwickeln für eine möglichst effiziente Gewinnung möglichst vieler niedersächsischer Muslime für den evangelischen Christglauben? Dass in den Gemeindehäusern arabische Broschüren ausgelegt werden, in denen den muslimischen Besucher/innen der Flüchtlingscafés erklärt wird, dass der christliche Glaube der wahre Glaube ist und der Islam ein Irrglaube? Dass der Landesbischof beim nächsten Interview mit der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung sagt, dass die Landeskirche bei aller Wertschätzung des interreligiösen Dialogs nicht übersehen dürfe, dass es die Aufgabe der Kirche sei, auch die Muslime für den christlichen Glauben zu gewinnen; und dass man da in der Vergangenheit zu zurückhaltend gewesen sei; und dass die Landeskirche deshalb jetzt eine neue Abteilung für Muslimmission eingerichtet habe?

Ich denke, die meisten von uns haben eine grobe Vorstellung davon, was passieren würde, wenn die Landeskirche öffentlich so reden würde. Es würde keine vierundzwanzig Stunden dauern, und die Pressesprecherin des Ministerpräsidenten würde in der Bischofskanzlei anrufen und um einen Telefontermin bitten. Die landeskirchliche Pressestelle würde überrannt von Anfragen der überregionalen Zeitungen, des Hörfunks und des NDR. Und unsere kleine Abteilung für den interreligiösen Dialog im Haus kirchlicher Dienste könnte sich kaum retten vor Anrufen, und sie alle würden uns fragen: Was ist denn da bei euch los? Seid ihr noch ganz bei Trost?

Würden wir als Landeskirche so auftreten, es hätte verheerende Wirkungen. Kontakte würden abbrechen. Der Rat der Religionen in Hannover und anderen Städten hätte die Wahl, sich entweder

⁴ Ökumenischer Rat der Kirchen/Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Weltweite Evangelische Allianz (Hg.), Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, EZW-Materialdienst 74, 2011, 296–299.

von der Landeskirche zu distanzieren oder die Muslime sofort zu verlieren – und sicher nicht nur sie. Auch die katholische Kirche würde uns fragen, was denn in uns gefahren ist. Und wie das denn unter diesen Bedingungen weitergehen soll mit unserer Kooperation etwa im Haus der Religionen, die nun schon ein Vierteljahrhundert währt und die in der ganzen Stadt und weit darüber hinaus wertgeschätzt wird.

Daher: Wenn das gemeint sein sollte, wenn wir darüber streiten, ob die Kirche Muslime missionieren sollte, dann wäre meine Antwort ein klares Nein. Eine strategische Muslimmission der evangelischen Landeskirchen würde ohne jeden Zweifel den gesellschaftlichen Frieden bedrohen. Sie würde verstanden als Beginn eines Kulturkampfes. Sie hätte die Kraft, das Land zu zerreißen.

Eine solche Muslimmission hätte verheerende gesellschaftliche Wirkungen. Sie wäre darüber hinaus auch biblisch kaum zu rechtfertigen. Denn – ich kann das jetzt nur ganz kurz anreißen - es ist ja keineswegs so, dass nur der ein rechter Christ ist, der in diesem Sinne strategisch missioniert. Zwar hat man das Ende des Matthäusevangeliums gelegentlich so verstanden, und die viele Jahre lang unhinterfragte Übersetzung des sogenannten „Missionsbefehls“ mit „machtet zu Jüngern alle Völker“ schien das geradezu evident sein zu lassen. Aber diese Interpretation und die sie stützende Übersetzung stehen, wie ich vor einiger Zeit zu zeigen versucht habe,⁵ auf ziemlich tönernen Füßen. Es ist daher gut und zu begrüßen, dass die 2017er Revision der Lutherbibel wieder zu Luthers ursprünglicher Übersetzung zurückgekehrt ist und nun wieder „lehrt alle Völker“ in der Bibel steht.

Mt 28,19 ist kein Befehl zur strategischen Mission, wie man die in der 2017er Revision leider stehen gebliebene Zwischenüberschrift missverstehen könnte, sondern der Auftrag und die Erlaubnis, das Evangelium den Nichtjuden nicht länger vorzuenthalten. Denn so ist es im Matthäusevangelium ja bis hierhin: es gilt der unmissverständliche Auftrag Jesu aus Mt 10,5, nicht auf eine Straße der Völker und nicht in eine Stadt der Samaritaner zu gehen. Petrus hätte demnach, um auch das ganz konkret zu machen, mit einem Mann wie dem römischen Hauptmann in Cäsarea gar nicht ernstlich sprechen dürfen, sondern hätte ihm sagen müssen: Du gehörst nicht zum Haus Israel, das geht dich nichts an. Dieses Verbot wird nun aufgehoben. Von nun an gilt: auch Nichtjuden dürfen Schüler Jesu werden, auch der Hauptmann aus Cäsarea darf getauft werden, das Evangelium gilt aller Welt, nicht bloß dem Hause Israel.

Damit zurück zum Hauptthema: „Soll die Kirche Muslime missionieren?“ Wenn damit eine strategische Muslimmission der evangelischen Landeskirchen gemeint ist, lautet meine Antwort entschieden „Nein“.

Wenn Sie damit aber meinen, ob die Kirche auch Muslimen gegenüber das „Überfließen der unendlichen Liebe des dreieinigen Gottes“ bezeugen soll, lautet meine Antwort ebenso entschieden: Ja!

Als evangelischer Christ, der ich bin, begegne ich meinen muslimischen Gesprächspartnern selbstverständlich mit einer Haltung, die sich darum bemüht, glaubwürdig Zeugnis von der Liebe Gottes zu geben. Und natürlich ist es genau das, was sie von mir auch erwarten. Schließlich sind sie Muslime, und ich bin Christ. Als Christ trinke ich beim Empfang Sekt und frage nicht danach, welches

⁵ W. Reinbold, „Gehet hin und machtet zu Jüngern alle Völker“? Zur Übersetzung und Interpretation von Mt 28,19f, ZThK 109, 2012, 176–205. Vgl. ders., „Missionsbefehl“? Mt 28,19f. unter der Lupe (erscheint demnächst).

Fleisch auf dem Grill liegt. Und wenn mich jemand fragt, warum ich das tue, erzähle ich, was in Markus 7 steht. Und warum ich der Meinung bin, dass nichts, was in den Menschen hineingeht, ihn unrein macht, sondern allein das, was aus ihm herausgeht.

Das ist die Haltung des interreligiösen Dialogs, um die ich mich bemühe. Eine Haltung der Demut, der Verbundenheit mit der eigenen Tradition, des Zutrauens, dass wir uns auch über Religionsgrenzen hinweg gelegentlich verstehen können, der Empathie und der Gastfreundschaft, um es mit den Worten zu sagen, die wir Klaus von Stosch und anderen verdanken.⁶

Christlich-muslimischer Dialog (und interreligiöser Dialog überhaupt) funktioniert nicht, wenn wir verstecken, was uns ausmacht. Ein evangelischer Kindergarten ist ein evangelischer Kindergarten.

Wenn ich aber als muslimischer Vater meine Tochter in den evangelischen Kindergarten schicke, dann möchte ich sicher sein, dass die evangelischen Erzieherinnen es nicht darauf anlegen, dass sie sie im Laufe der Zeit zur Christin machen. Das ist der entscheidende Punkt.

Natürlich kann ich nicht ausschließen, dass mein Kind von den christlichen Lehren fasziniert ist und irgendwann ankommt und mich fragt, ob es sich taufen lassen darf. Ich möchte aber sicher sein, dass es die Erzieherinnen nicht darauf anlegen. Dass sie mein Kind nicht bedrängen. Dass sie seine islamische Religion respektieren und sie nicht herabwürdigen.

Das ist der entscheidende Punkt. Um es mit den Worten des im vorletzten Jahr erschienenen EKD-Textes zur religiösen Vielfalt zu sagen: „Von den Fachkräften in der evangelischen Kindertagesstätte, dem Mitarbeiterkreis einer kirchlichen Freizeit, vom Krankenhauseelsorger oder der christlichen Altenpflegerin darf man erwarten, dass sie von der Hoffnung reden, ‚die in euch ist‘ (vgl. 1Petr 3,15). Aber niemand soll fürchten müssen, dass er oder seine Angehörigen in solchen Begegnungen um die eigene Religion gebracht werden sollen. Was auch immer die Teilnahme an einer Veranstaltung der evangelischen Gemeinde oder ein Aufenthalt in einem christlichen Krankenhaus für einen muslimischen Mitbürger oder eine jüdische Mitschülerin bedeuten mag – klar muss sein, dass die Integrität ihrer eigenen religiösen Lebensführung unangetastet bleibt.“⁷

Dem ist aus meiner Sicht voll und ganz zuzustimmen. Muslime, die mit Ernst Christen werden wollen, taufen wir selbstverständlich, und wir sorgen dafür, dass sie arabische Bibeln bekommen und was sie sonst benötigen.

Zugleich halten wir daran fest, dass wir keine strategische Muslimmission betreiben und auch nicht die Absicht haben, dies in Zukunft zu tun.

⁶ K. v. Stosch, Zur Möglichkeit und Unmöglichkeit des interreligiösen Dialogs. Untersuchungen im Anschluss an Catherine Cornille, Ethik und Gesellschaft 2/2011, 2–24; vgl. ders., Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs, in: Rat der Religionen Hannover (Hg.), Religionen in Hannover. Mit Texten von Annedore Beelte-Altwig (Red. W. Reinbold, H. Mohagheghi, A. Faridi), Hannover 2016, 11–13.

⁷ Kirchenamt der EKD (Hg.), Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der EKD, 2015, 56.